Probleme des Ostens

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 38

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644805

Nutzungsbedingungen

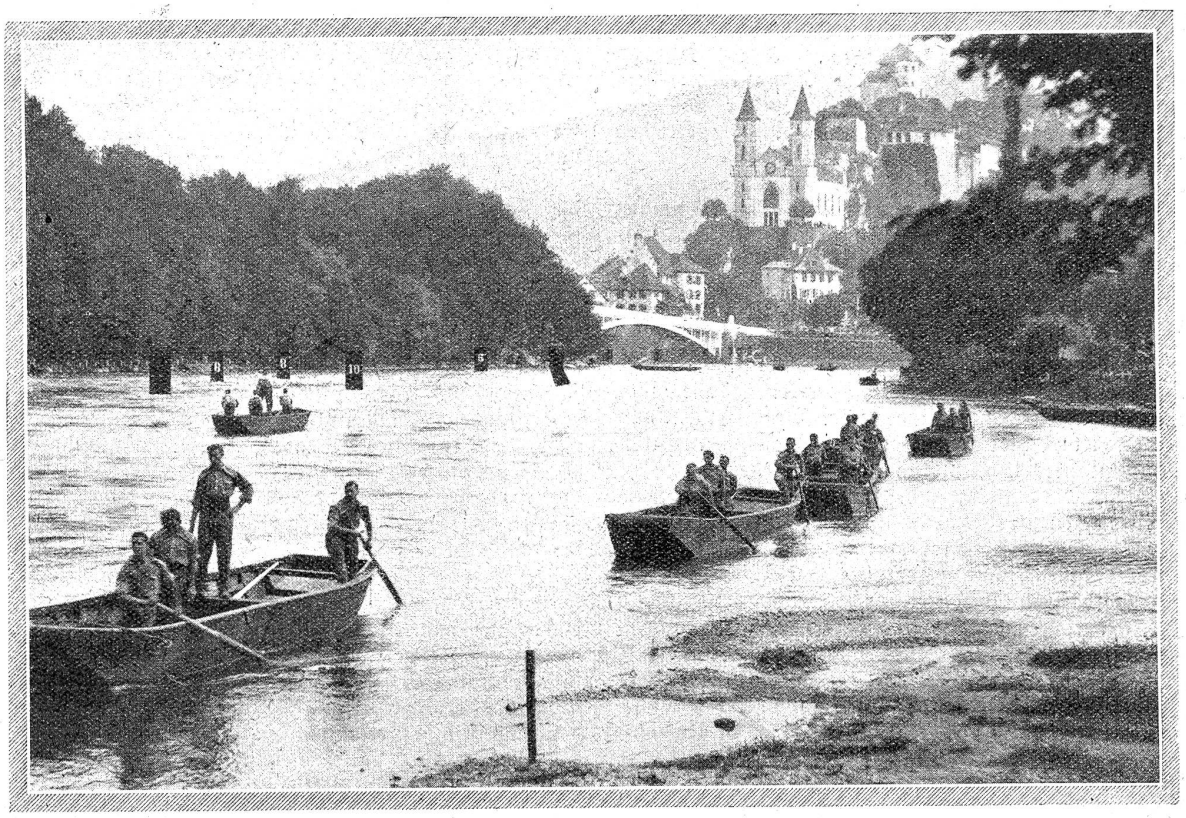
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



XIII. Eidgenössisches Pontonier-Wettfahren in Aarburg. Dietikon bei der Stachelfahrt.

gewesen sein muß. War endlich alles zur Stelle, dann begann das Fest. Erst wurde auf einem im Freien aufgebauten ungeheuren Altar des Zeus geopfert; dann ging es in feierlicher Prozession von Tempel zu Tempel, und zwar zuerst nach rechts zu dem Zeustempel, in welchem das vierzig Fuß hohe Meisterwerk des Phidias stand. Hier erfolgte die erste Huldigung. Sodann ging es zum alten Heratempel, dann zu jenem des Pelops, sowie zu den unzähligen Zeusstatuen, die der Tempelbezirk barg.

Das alles wirkte auf die griechische Phantasie. Jeder wußte: er kam in Olympia in eine der lieblichsten Gegenden der griechischen Erde, die noch dazu durch die strahlendsten Reize der Kunst eine Verschönerung erfuhr. Oben auf dem Kronoshügel lachte der freundliche Schmuck eines Tempels; unten am Fuße erblühte, vom Grün der Fichten sich abhebend, die weiße Terrasse mit den Schatzhäusern, und darunter zog sich die Schnur der Ballustraden mit den Zeusbildern hin. Rechts, links, zu allen Seiten erhoben sich Tempel und Paläste, über den kleinen Kladeos spannte sich eine zierliche Brücke; und hier die Palästra, dort das Gymnasion, waren von dem Besten bevölkert, was die griechische Welt an jugendlich-männlicher Kraft und Schönheit besaß. Wenn wir heute nach den Ausstellungen von München oder Paris pilgern, so hatten sie in Olympia ebenso ihre permanente Ausstellung, und dazu noch etwas mehr. Denn was da ringsum im Stein blühte, war alles einst herrlicher, lebendiger, tätiger Körper gewesen; und was sie an Kämpfern im Stadion vor sich sahen, war neue herrliche Lebendigkeit, bestimmt, morgen im Stein zu erblühen. Wir alle wissen, daß der Künstler seine beste Kraft daher hat, daß er mit seinem Auge trunken alle in dem Modell vorhandene Schönheit herauszufinden vermag. In Olympia saßen sie wie ein ganzes Volk von Bildhauern und berauschten sich in doppelter, in politischer, wie künstlerischer Empfindung, an der Kraft und Schönheit, die vor ihnen stand.

Man versteht also, wie es in dieser kraftvollen und schönen Jugend zumute war, wenn sie nach errungenem Siege vor den Tempel des Zeus hingeführt wurde. Da trug man den herrlichen Tisch aus Gold und Elfenbein, auf dem die goldene Schere lag, heraus, und ein Knabe wurde von den Priestern zum wilden Oelbaum, der vor dem Tempel wuchs, hingeführt. Mit der Schere schnitt der Knabe dann so viele Zweige ab, als Sieger vorhanden waren, und während das ganze Volk „Evoe" rief, wurde jedem der Kranz auf das Haupt gesetzt. Dann begleitete man sie im Triumph zum Bankett im Rathaus, während bereits die Boten in ihre Heimat jagten, um es jeder zu verkünden, deren Sohn in Olympia mit dem Kranz gekrönt worden war. Nicht als plumper Riese, dem die Natur in ihrer Laune irgendeine Portion übermäßiger Kraft gegeben, sondern nach Arbeit und Selbstzucht, als höchste Veredlung und reinste Hervorbringung seiner Rasse und seines Volkes fühlte sich da also jeder, als nach Verdienst gekrönter Liebling der Allgemeinheit und als Mitglied ihrer tapferen Chevalerie.

Probleme des Ostens.

Die Lage in Deutschland hat sich versteift. Die Niederlage der bayrischen Königspartei kann kaum mehr als eine solche bezeichnet werden, nachdem die Volkspartei, also das in jenem Teilstaat besonders benannte Zentrum, sich vor den demissionierten Herrn von Kahr begeben und ihn gebeten hat, die Kabinettsbildung wieder zu übernehmen. Herr von Kahr durfte das Ultimatum stellen, auch den Polizeiminister, den Hauptmann Roth, der von Berlin aus als überaus nachlässig in der Verfolgung ausgesprochener Hochverräter gegen das Reich bezeichnet wurde, ins Kabinett mitbringen zu dürfen. Es weiß noch niemand, ob er am Ende nicht auch das noch durchsetzt. Jedenfalls ist seine Ablehnung eher ein Zeichen der Kraft als ein Zeichen der Schwäche. Nun wird sich die Krise zwischen bayrischem und Reichszentrum weiter hinziehen, und je nachdem die Sozialdemokraten sich stellen, wird die Versöhnung beider Brüder auf ihre Kosten gehen oder

eben nicht erfolgen. Doch eine solche Entwicklung braucht Zeit, braucht vor allem ein Ablassen der Erinnerung an den Mord, der die Linkskoalition zu begünstigen schien, braucht auch ein Auswirken der Politik, welche von den Rechtsparteien zur Verhinderung des Linksbundes betrieben wird.

Welchen Erfolg diese Politik hat, hängt wiederum von andern Dingen ab, beispielsweise von den Verhandlungen über das Schicksal Oberschlesiens beim Völkerbundsrat, die sich endlos hinziehen zu wollen scheinen, ferner von den Maßnahmen der Entente zur Ablösung der mörderischen Sanktionen. Gelingt es den Franzosen einerseits, die Polen im Rat des Völkerbundes mit Erfolg zu protegieren, gelingt es ihnen, die geplante Ausfuhrkommission, welche die Lizenzen für den deutschen Export zu erteilen haben soll, durchzusetzen, so wird die Stinnespartei Glück haben und das Zentrum, trotz aller Differenzen, die zwischen Groß- und Kleinkapital herrschen, zu sich hinüber ziehen.

Eine solche Entwicklung zum Bösen würde wiederum die Arbeiterparteien vor neue Entscheidungen stellen, und die Radikalisierung, welche dank der Mäßigung in den Behörden gestoppt schien, käme wieder mit der Sicherheit einer Kältewelle nach einem Gewitter. Die Kommunisten sind trotz aller Niederlagen nicht von der Erde verschwunden. Sie agitieren unentwegt und sehen das Sinken der Mark als das wahre Omen ihrer Fortschritte an, wie sehr auch die revolutionäre Zentrale in Moskau sich von der Prophezeiung sofortiger Weltrevolution auf das Warten verlegt hat.

Welche Wege aber die Theorien des Kommunismus gehen werden, ob sie die Putschtaktik schließlich aufgeben oder nicht, ob wirtschaftliche Erwägungen einen breitern Raum einnehmen als bisher, das wird sich zeigen, wenn die Ereignisse in Rußland zur Entscheidung drängen. Wer heute die östlichen Probleme gesondert betrachtet, vergißt oft beinah, daß immer noch ein Sovietrußland besteht und daß dieses Gespenst in vielen verschiedenen Formen auf die europäischen Beziehungen einwirkt.

Wer die Möglichkeiten in jenem Riesenlande heute überschauen und beurteilen will, darf eines nicht vergessen: Seit dreiviertel Jahren ist die wirtschaftliche Grundlage der verschiedenen Klassen vollkommen verändert worden. Die Wiederherstellung ziemlich autonomer Konsumvereine hat die Dekrete über den freien Handel erst mit praktischem Gehalt erfüllt und die staatliche Kriegsbureaukratie so durchbrochen, daß man von der Geburt der neuen freien Ordnung sprechen kann. Der Prozeß mag sehr langsam vor sich gehen, aber er geht vor sich und das trotz des Hungers, der Millionen und Millionen schwächt und tötet.

Das Hungerproblem hat die Probe aufs Exempel gegeben, wohin es führen muß, wenn man den Bauern das Land der Herren gibt, aber denselben Bauern den gesamten Ertrag der geschenkten Felder wegnimmt. Der Landwirt pflanzt bloß noch, was er für sich gesetzlicherweise behalten darf und läßt den Rest seiner Felder brach liegen. Auf diese Tatsache ist die riesige Ausdehnung des Hungers zurückzuführen. Wären mehr greifbare Vorräte in den Gebieten der bessern Ernte aufzutreiben gewesen, man würde die Gebiete der Mißernte leicht versorgt haben, selbst bei den mangelhaften Transportmitteln.

Nun hat sich Rußland an den Westen um Hilfe gewandt. Was seit zwei Monaten vor sich ging, ist nicht leicht zu übersehen. Jedenfalls ist der bolschewistische Hilferuf ein Symptom dafür, daß die Epoche der Unversöhnbarkeit lange vorüber ist. Das bureaukratische Rußland will vom kapitalistischen Westen Produkte haben um jeden Preis, nur nicht um den der Abdankung. Es gibt im Westen, wie sich in der Behandlung der Deutschen gezeigt hat, zweierlei Politik. Diese zwei Spielarten kommen auch jetzt wieder zum Vorschein. Die französischen Generäle sehen in einer Hilfsaktion nichts anderes als die günstige Gelegenheit, sich über die wirkliche Lage in Rußland zu informieren und die Offensivpläne, die zu fassen sind, nach den erspionierten Schwächen des Gegners einzurichten. Die englischen Politiker des Handels aber wollen vor allem eins: Den unentbehrlichen Abnehmer wieder aufbauen und die Ansätze der Vernunft, die ihnen dort im Osten zu wachsen scheinen, nicht schädigen.

Beide Richtungen bekämpfen sich aufs Heftigste, und die Intriguen sind nicht zu zählen. Zuerst nistete sich die Gegenrevolution in dem allrussischen parteilosen Hilfskomitee ein. Die Linksbolschewisten wurden stark genug, um die Auflösung und Verhaftung des Komitees durchzusetzen. Dann bildete sich in Paris eine Kommission, die beschloß, eine Studiengruppe unter dem Präsidium eines ausgesprochenen Bolschewistenfeindes, General Noulens, nach Moskau zu entsenden. Die Bolschewikiregierung lehnte die Einreise einer solchen Kommission ab. Sofort beantragte die Pariser Regierung, es sei auf die Zeichnung eines Kredites zu verzichten und ersuchte die Londoner, dasselbe zu tun.

Andern Sinns aber ist London. Ihm berichtet Dr. Nansen, daß die Sovietregierung genügend Garantien biete für die richtige Verteilung der gesandten Hilfsmittel, und es sei den Staaten möglich, ihrerseits die Verteilung zu kontrollieren. Was seinerzeit an Kriegsgefangene geschickt wurde, sei immer angekommen. Demnach will London auf die Hilfe nicht verzichten. Es betrachtet sie vielmehr als eine folgerichtige Fortsetzung der bisherigen Politik und hofft, sie werde reichlich Früchte tragen. Wenn die Bauern für den nächsten Frühling ihr Saatgut haben, wenn sie auf der Scholle bleiben, so wird die größte aller Gefahren beschworen sein: Die Verzweiflung. Denn eine Gegenrevolution der Verzweiflung könnte bloß das alte panrussische Zartum wieder aufrichten, mit der Parole: „Der Zar allein kann helfen," und damit wäre das Signal gegeben, alle europäischen Probleme mit diesem einzigen und letzten Hilfsmittel zu lösen.

Rußland ist heute „verhältnismäßig ruhig". Die Nachrichten des Ukrainischen Pressebureaus sind auf Bandenkämpfe zu reduzieren und die Berichte über die Völkerwanderungen anläßlich des schrecklichen Hungers auf ein Maß zu kürzen, das den Namen Völkerwanderung nicht verdient. Darum versteht man auch, weshalb die englische Regierung Hoffnung hat, mit der Hilfe etwas ausrichten zu können.

Zu ihrer Unterstützung haben die Russen eine Sprengbombe geworfen, die, wenn es sich um eine bewußte Lüge handelt, vielleicht ein wenig perfider zu nennen ist als die provozierende Nomination Noulens. Litwinow teilt der Londoner russischen Gesandtschaft mit, die französische Regierung habe Polen und Rumänien aufgefordert, den günstigen Moment zu benutzen, Rußland anzugreifen und die rote Regierung zu stürzen.

London kann solche Nachrichten brauchen. Es steht im Moment geschwächt da, besonders da sein Schützling Griechenland vor Angora eine nicht zu verschleiernde Niederlage erlitten hat. Kemal Pascha, der mit Moskau Verbündete und zugleich von Frankreich begünstigte Partner, der mit jedem Siege natürlicherweise von Moskaus Fittigen abrückt, hat in der Defensive gesiegt. Paris freut sich. Es kann sich wahrhaftig weniger über die Depesche Moskaus freuen. Sie bestätigt das Intriguenspiel und wirft einen schweren Stein in die gegnerische Wagschale, in demselben Augenblick, wo es um Oberschlesien, um die Sanktionen und um die zu bewilligenden zehn Millionen Pfund Sterling für die Hilfsaktion geht. -kh-

Mahnung.

Das Alte ist im Untergehn!
— Gewiß, doch schonet meine Ohren:
Viel Gutes blieb noch ungeschehn,
Viel Böses blieb noch unverloren! Th.